

EUROPA ERLEBEN | LITERATURSCHAUPLATZ
HERAUSGEGEBEN VON GREGOR C. MILENA

Karl-Markus Gauß
Martin Pollack

*Das reiche Land
der armen Leute*

Literarische Wanderungen
durch Galizien

Wieser Verlag

Der schwarze Abraham

Ein stiller Sommertag. Die heiße Augustsonne liegt brütend über der weiten, weiten Ebene, in der kein Wald grünt und nur selten eine Rose blüht, und sie reift die Ähren auf den spärlichen Feldern und die Wacholderbeeren auf den großen, öden Heiden. Die Pappeln an der Heerstraße sind grau vor Staub, und ihr Laub zittert leise in der großen Hitze. An der ungeheuren Glocke des Himmels ist kein Wölkchen wahrzunehmen, kein einziges. Aber das Blau dieses Himmels ist ganz sonderbar, matt, traurig, ins Graue spielend; es liegt wie ein Schleier darüber. Denn jenes herrliche, sonnengetränkte Blau, das glücklichen Gefilden leuchtet, ist diesem armen, traurigen Lande nicht verschieden – dem Lande Podolien ...

Von der Turmruhr der Dominikaner schlägt die dritte Nachmittagsstunde, der dumpfe Klang verzittert langsam in der heißen, schweren, stillen Luft. In dem armseligen Städtchen ruht alles Leben, oder es birt sich im Schatten. Der dicke Pater Ökonom schleicht schwitzend über die glühenden Quadern des Klostershofes und verschwindet im kühlen Keller. In der Apotheke nickt der junge Praktikant hinter dem Ladentische ein, er ist müde geworden, dem Schnarchen seines Prinzipals zuzuhören und dabei die Fliegen zu zählen, die auf dem Fäßchen mit dem grauen, giftgetränkten Papier kleben geblieben sind. Im Gerichtshause sitzt der Aktuar, Herr Stanislaus Przedzinski, über dem Prozesse des Nathan Rosenblum

gegen den Grafen Alexander Rodzicki wegen schwerer Körperverletzung und schiebt endlich die Akten zusammen und sagt schläfrig, schon halb im Einschlummern: »Diese verdammten Juden ...«

Auch in der »Gasse« ist es still, und alle Läden sind geschlossen, wie es geboten ist am Sabbat, am Tage der Ruhe. Draußen am Flusse, wo die Linden stehen, wandelt das junge Volk geputzt auf und ab; die Mädchen in grellfarbigen Kleidern, den typischen Leib mit schwerem Goldschmuck behangen, das dunkle Haar in kunstvollen Geflechten um den Kopf geschlungen, die Jünglinge in schwarzen, langen Kaftanen aus Seide, an beiden Wangen die zierlichen Schnacklöcher, auf dem Kopfe die Pelznütze der alpolnischen Adligen, die nun, im Wechsel der Mode, zur Sabbaumütze der Juden geworden ist. Anders drinnen im Städtchen. In den dämmerigen Stuben nicken die Greise über den mächtigen Folianten und die Frauen über den kleinen Büchern, die in sonderbarem jüdisch-Deutsch von König David berichten und von der Königin von Saba und von den Verfolgungen, die das Volk Gottes in Spanien erduldet, in Frankreich, in Deutschland, in Italien, überall, wo eben Menschen wohnen. Vor den Haustoren aber sitzen die jüngeren Männer und Weiber beisammen und sprechen über die Mitgift, die der reiche Aaron Bernstein seiner Tochter gibt, und daß es ihm bereits gelungen sei, einen jungen, berühmten Rabbiner als Gatten für sie zu kaufen. Oder über die Aufhebung der Wucher-gesetze ...

Aber in einem dieser Kreise wird über etwas ganz anderes verhandelt, dort ist alles still, und nur eine

greise Frau mit einem bleichen, gültigen Gesichte und klaren, braunen Augen führt das Wort. Sie sitzt im Schatten auf der kleinen Treppe der »Judenburg«, wie die alte düstere Synagoge genannt wird, und neben ihr ein Knabe in städtischer Tracht und um sie her viele Männer und Weiber. Ich sehe sie noch heute alle deutlich vor mir, ganz deutlich, die Frau, den Knaben, die anderen alle, das Heimstädtchen, die Jugendzeit ...

Die alte Frau beginnt:

»Es sind nur noch wenige, die sich seiner erinnern, und die wenigen scheuen sich, seinen Namen auszusprechen, und, daß ich's nur ehrlich heraus sage, ich tu's eigentlich auch nicht gern. Denn ob nun die Geschichten von seinem Bunde mit den bösen Geistern wahr sind oder nicht, so viel ist gewiß, er war ein unheimlicher Mensch und sein Herz dunkel und sein Sinnes wüst und rätselhaft. An einen solchen Menschen oft zu denken, tut auf keinen Fall gut; das eigene Herz wird nicht besser dabei, und man kommt so in Gedanken hinein und stellt sich Fragen, und es gibt keine Antwort darauf. Aber heute an dem sonnigen Tage, heute am Sabbat, wo die gute Macht stärker ist auf Erden als an den anderen Tagen der Woche, heute kann man auch vom »schwarzen Abraham« erzählen und hören, ohne an der Seele Schaden zu nehmen. Und dann, grad' heute bin ich so an ihn erinnert worden. Da hab' ich nämlich heute meine Jugendfreundin, die Rosel Kurländer, aus der Schul' ein Stück Weges begleitet – ihr wißt, sie wohnt draußen im Mauthause –, und da sind wir auch durch das kleine Gäßlein gekommen, wo einst sein Haus gestanden

hat. Der Bauplatz liegt noch immer leer und öde, vierzig Jahre sind es her, aber noch hat niemand gewagt, sein Haus hier aufzubauen, und die Trümmer liegen noch immer so schwarz und unheimlich umher wie am Morgen nach jener Nacht, wo dies Haus in die Luft flog, und mit ihm alle Bücher und Instrumente des »schwarzen Abraham« und wohl auch er selbst.

Es ist eine dunkle Geschichte, und sie wird nie aufgeklärt werden. Vor siebzig Jahren – ich selbst war damals noch nicht auf der Welt, und nur unser uralter Rabbi weiß sich des Tages genau zu erinnern –, da fand an einem nebeligen Wintermorgen der »Schulklopfer«, als er an das Tor des Gemeindevorstehers klopfte, um ihn zum Gange in das Bethaus zu wecken, auf der Bank vor dem Hause einen Korb stehen, aus dem leises Wimmern klang. Als er entsetzt den Deckel hob, fand er drinnen ein kleines, halberfores Kind, sorglich in weißes Linnen gehüllt. Man brachte das Kind ins Haus und sah, daß es ein jüdisch Knäblein war, vielleicht einen Monat alt. Im Linnenzeug, das reich und prächtig war, fand sich ein Säckchen mit Goldmünzen, fünftausend polnische Gulden, und daneben lag ein Zettelchen, auf dem in unserer Schrift geschrieben stand: »Dieser Knabe heißt Abraham, und ihr seid im Namen Gottes, des einzigen, des Herrn der Heerscharen, gebeten, ihn zu pflegen und zu einem rechtschaffenen Menschen zu erziehen. Das Geld soll die Kosten der Erziehung decken, vielleicht verbleibt noch ein Rest, von dem er sich dann im Leben fortbringen kann. Auch bitten wir euch, den Knaben, sobald er sehen und sprechen kann, dazu anzuhalten, daß er alljährlich am dritten Tage des

Adar das Gebet für das Seelenheil seiner verstorbenen Mutter verrichte, denn dieser ist ihr Todestag. Forschet nicht nach seiner Herkunft, es wäre vergeblich. Ihr könnt euch denken, welches Staunen, welche ungeheure Verwirrung der Fund im Städtchen erweckte. Es ist unerhört, daß man ein jüdisches Kind aussetzt vor fremder Leute Tür. Bei uns kommt der gleichen sonst nie vor, weil es nach unserem Gesetze das größte Verbrechen ist, ärger als Mord. Woher war der Knabe gebracht worden? Und dann, es war gerade am Morgen des vierten Adar, die Mutter mußte also gerade den Tag vorher gestorben sein. War hier ein Verbrechen geschehen? Ich will gleich hier sagen: man hat nie Gewisses darüber erfahren, soviel auch unsere Leute in Polen und Rußland, denn der Fall erregte ungeheures Aufsehen, forschten und suchten. Nur etwa zehn Jahre später erzählte ein alter Mann, der als Schnorrer durch das Land zog, als man ihm den kleinen Knaben wies, eine Begebenheit, die vielleicht mit diesem Ereignisse zusammenhängt. Bei Posen lebte nämlich einst auf einem Dorfe ein Jude, der eine wunderschöne Tochter hatte. Der Gutsherr verliebte sich in sie, ließ sie taufen und nahm sie zu seinem Weibe. Der alte Mann verlor vor Schmerz fast den Verstand darüber, zog nach Posen und lag dort Tag und Nacht vor der Schui¹ und flehte alle Beter an, den Frevel zu rächen, der an ihm und an Gott geschehen sei. Aber eines Tages verschwand er spurlos, und zwei Tage darauf hörte man von einer großen Gewalttat. Vermunnte hatten das Haus des Gutsherrn in dessen Abwesenheit überfallen und sein Weib und den Knaben, den sie jüngst geboren, entführt. Himmel und Erde bot man auf, um ihre Spur zu finden; die Juden in

Posen mußten ein Jahr lang die härtesten Qualen erdulden; aber entweder wußten sie nichts, oder sie wollten nichts sagen: Weib und Kind blieben spurlos verschollen. So hat der alte Schnorrer erzählt. Aber wer weiß, ob die Geschichte wahr war oder ob er nur gehört hat, daß einst in unserer Gemeinde eine ähnliche Geschichte geschehen ist mit der ›schönen Jutta‹, und darum meinte, wir würden ihm auch diese Geschichte glauben, und sie erzählte, um länger in der Gemeinde bleiben zu können. Denn nun lud ihn wirklich jeder zu Gaste, da jeder die merkwürdige Geschichte von der Herkunft des kleinen Abraham ausfühlich hören wollte.

Damals war der Knabe zehn Jahre alt und wuchs kräftig heran. Die Gemeinde hatte ihm nämlich gegen geringe Vergütung Pflegeeltern bestellt, wackere Leute, die er natürlich für seine leiblichen Eltern hielt. Erst als er dreizehn Jahre alt war, entdeckten ihm die Vorgesetzten das Geheimnis und legten ihm die Rechnung über sein Vermögen. Es war noch fast ganz unberührt. Ob diese Enttüllung auf ihn einen großen Eindruck machte, konnte man nicht erkennen. Sein Wesen wandelte sich gar nicht; aus dem finsternen, verschlossenen Knaben wurde ein finsterner, verschlossener Jungling. Und wie bisher saß er auch dann Tag und Nacht über den Büchern. Bald kannte er sich in Thora und Talmud aus wie kaum ein anderer seines Alters, und obwohl niemand dem düsternen, häßlichen Jungen gut war, so achteten ihn doch alle fast wie einen Erwachsenen und hielten große Stücke auf ihn.

Da machte der Rabbi, der sich des Verwaisten besonders warm angenommen hatte, eines Tages eine Entdeckung, die ihn nicht erfreute. Wohl studierte

Abraham so fleißig wie bisher, aber nicht Talmud und Thora, sondern die Kabbala. Das ist eine dunkle, mächtige Wissenschaft; der Himmel liegt darin, und wer sie beherrscht, der weiß alle Geheimnisse der Vergangenheit und der Zukunft. Aber auch die Hölle liegt darin, und besser und fröhlicher ist noch niemand geworden, der die Geheimnisse des Buches »Sohar« ergründet hat. So riet denn auch der Rabbi dem Abraham von solchem Studium ab, aber der blieb trotzig. Und als nun der Rabbi drohte, ihm die Bücher wegzunehmen, da erwiderte ihm Abraham: »Ihr müßt mir die Bücher lassen, denn ich brauche sie, um meine Pflicht gegen meinen Vater zu erfüllen. Ich wachse heran und werde stärker, er aber wird allmählich schwach und hilflos und wird mich vielleicht brauchen. Wie aber kann ich ihm ein getreuer Sohn sein, wenn ich ihn nicht kenne? So muß ich ihn zu finden suchen, und da ich gar keinen Anhaltspunkt habe, so ist mein einziges Mittel die Kabbala. Durch die kann man alles erfahren, das brauche ich Euch nicht zu sagen. Und ebenso wißt Ihr, daß die Wissenschaft zwei Wege weiß zur Ergündung aller Rätsel, entweder durch Deutung und Berechnung der Buchstaben oder durch Durchforschung und Ausnutzung der geheimen Kräfte, die in Steine und Pflanzen gebannt sind. Den ersten Weg gehe ich jetzt, ich hoffe, er wird zum Ziele führen. Ihr aber – hindert mich innerlich, wenn es Euer Gewissen erlaubt.« Der Rabbi schüttelte den Kopf, aber er erwiderte nichts und ließ nun den Jüngling studieren, was er wollte.

So verging manches Jahr, und in dieser Zeit erhielt er seinen Beinamen. Entweder weil er sich so tief vergrub in die schwarze Wissenschaft oder weil sich

die tiefdunklen Locken so unheimlich abhoben von dem blassen Gesichte, nannte man ihn immer nur den »schwarzen Abraham«.

Als die Jahre kamen, wo dies unsere Sitte fordert, drangen die Vorsteher in ihn ein, ein Weib zu nehmen, aber er verweigerte es. »Ich habe ja meine Pflicht zu erfüllen«, sagte er. So ließ man ihn auch darin gewähren, aber man wich ihm nun aus. Darum war niemand betrübt, als er – vierundzwanzig Jahre mochte er damals sein – aus dem Städtchen zog. »Ich glaube gefunden zu haben, was ich suche«, sagte er dem Rabbi zum Abschied; »ich gehe, meine Pflicht zu erfüllen.«

Und wieder verging manches Jahr. Man hörte nichts von Abraham, man vergaß ihn. Nur zuweilen erzählte man einem Fremden die Geschichte, wie ihn der Schulklopper gefunden und was dann der alte Schnorrer erzählt hatte. Da kam der seltsame Mensch nach sechs Jahren plötzlich wieder in unser Städtchen, auf seinem Wagen waren viele Kisten mit Büchern und Geräten. Er ging zum Rabbi und bat ihn um seine Verwendung bei der Gemeinde; man möge ihm behilflich sein, hier ein Häuschen zu bauen. Der Rabbi versprach es und fragte, wo er so lange gewesen sei. »Ich bin herumgewandert«, sagte er, »um meine Pflicht zu erfüllen. Aber ich habe die Menschen, zu denen ich gehöre, nicht finden können. Einmal glaubte ich schon, auf dem richtigen Wege zu sein. Alle Zeichen, die mir die Kabbala angab, stimmten, aber eines war doch nicht so. Nämlich in Leipzig –« Hier brach er ab und hat auch nie wieder darüber geredet.

Die Gemeinde war hilfreich gegen ihn; er baute sich sein Haus, nicht wie die anderen, sondern nach

eigenem Plan, ein sehr großes Gemach ohne Fenster und daneben ein Kämmerlein zum Wohnen und Schlafen. Man verwunderte sich sehr darüber, und an Sabbatnachmittagen zog die ganze Gemeinde auf den Bauplatz, und alle zerbrachen sich den Kopf, wozu das taugen könne. Aber die meisten getrauten sich nicht, den »schwarzen Abraham« zu fragen, und wer den Mut dazu hatte, erfuhr auch nichts. Nur dem Rabbi sagte er einmal: »Erinnert Ihr Euch noch, was ich Euch einst als Jüngling von den beiden Wegen der Kabbala gesprochen habe? Nun, ich folge diesem Wort noch heute. Den ersten Weg bin ich fruchtlos gegangen, nun will ich den zweiten versuchen. Vielleicht sagen mir die Pflanzen und Steine, was mir die Buchstaben und die Zahlen nicht geoffenbart haben.«

Als diese Worte im Städtchen ruchbar wurden, wunderte man sich noch mehr über den seltsamen Menschen und sah mit doppelter Neugier zu, wie im dunklen Saale ein Schmelzofen gebaut wurde mit einem langen, turmähnlichen Kamin. Man zerbrach sich den Kopf, was alles darin geschehen würde, aber als das Haus fertig war und der »schwarze Abraham« an seine Arbeit ging, da erfuhr niemand, was sich darin begab. Denn er lebte ganz abgeschlossen, eine alte Nachbarin bereitete ihm sein Mahl, aber keines fremden Menschen Aug' hat je das Innere des Saales erblickt. Da das einzige Anzeichen, das von seiner geheimen Arbeit an das Licht der Sonne drang, der Rauch aus dem Kamin, grünlich, gelblich, violett und meist übelduftig war, so glaubte man endlich, er beschwöre da Dämonen und Tote, und es wurden schon Stimmen laut, den Hexenmeister, der ja doch zu nie-

mand gehörte, fortzujagen. Auch Abraham kam das zu Ohren.

Da machte ein furchtbares Ereignis der Sache ein Ende. Jäh und dunkel, wie dieses Leben in unsere Mitte hineingeschnitten war, wurde es auch aus unserer Gemeinde gerissen. Da hörten wir nämlich einmal nachts einen furchtbaren Knall, daß der Boden erzitterte, zu Tode erschrocken stürzten wir hinaus; am Himmel war eine feurige Lohé ... Das Haus des »schwarzen Abraham« war in die Luft geflogen ... Als man am nächsten Morgen die Trümmer hinwegräumte, um seine Leiche zu begraben, da fand man sie nicht. Vielleicht war sie in tausend Stücke zerrissen worden und bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Vielleicht hatten ihn jene dunklen Mächte, die er angerufen hatte, lebendigen Leibes zur Hölle gerissen ... Es wird niemals aufgeklärt werden.

Der Doktor von Boroczyce, ein Freigeist, hat einmal erzählt, daß er den Abraham frisch und gesund in Paris gesehen hat, als einen Greis, der wegen seiner Wissenschaft sehr geehrt war. Brauch' ich euch erst zu sagen, daß das gewiß eine Lüge vom Doktor war?

So erzählte die Frau. Ihre Zuhörer gaben ihr recht und fanden gleichfalls den Bericht des Doktors sehr wenig glaubwürdig.